

Solo verbo IV: Vom Glauben und Zweifeln 25. April 2013

Vom Glauben und Zweifeln: eine Annäherung an die Kunst der Annäherung.

„Zähme mich“, sprach der Fuchs. „Was soll ich tun?“, fragte der Prinz. Da antwortete der Fuchs: "Du setzt dich zuerst ein wenig abseits von mir ins Gras. Ich werde dich so verstohlen, so aus dem Augenwinkel anschauen, und du wirst nichts sagen. Die Sprache ist die Quelle der Missverständnisse. Aber jeden Tag wirst du dich ein bisschen näher setzen können.“

Ich habe lange überlegt, ob dies zu einem Einstieg taugt. Den kleinen Prinzen zitiert man sonst in kirchlichen Gefilden eher zum Ende einer etwas glücklos formulierten Predigt, die sonst droht, nicht so richtig rund zu werden. Immer gern genommen: der erste Hauptsatz der Kardio-Ophthalmologie „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, und solche Sachen. Wer aber intellektuellen Eindruck schinden will mit klangvoll -frankophonen Denkeramen, der wähle lieber Foucault, Lacan oder Derrida . Antoine de Saint-Exupéry ist einfach zu bekannt, zu oft zitiert, irgendwie durchgedeutet. Und ich misstrauere auch ein wenig seinen so naiv daherkommenden Weisheiten in schlichten und manchmal kindlich anmutenden Sätzen.

Wenn Saint-Exupéry seinen Fuchs nun sagen lässt: „Die Sprache ist die Quelle der Missverständnisse“, dann kann ich das nicht ganz bestreiten. Und doch will ich dagegen halten: Die Sprache ist aber auch der Schlüssel zum Verstand. Denn immerhin bin ich mit meinem Interesse an der Verständigkeit der Sprache auf Umwegen bei Saint-Exupéry gelandet. Bei der Annäherung an die Kunst der Annäherung.

Vom Glauben und Zweifeln. Glauben: das ist ein bedeutungsreiches und vielseitig verwendetes Wort. Sprachforscher vermuten, dass das Nomen „Laub“ darin steckt. Ja, Laub, das Blätterkleid von Bäumen. Und der davor gesetzte Buchstabe „g“ soll auf eine Handlung mithilfe von Laub verweisen.

Wahrscheinlich bedeutet „glauben“ ursprünglich folgendes: ein noch halbwildes Nutztier, zum Beispiel ein Rind, wird mit einem Büschel Laub angelockt, angefütert und geführt. Also geht es bei diesem ge-lauben um eine Annäherung, eine vertrauensbildende Maßnahme. Und genau dies führt mich nun zu Saint-Exupéry und zu einer wichtigen Vokabel im „Kleinen Prinzen“: „apprivoiser“, zu Deutsch: „zähmen“. - „Zähme mich“ sagt der Fuchs zum Prinzen und erklärt ihm auch, wie das geschehen soll. Zunächst den rechten Abstand wahren, einander vorsichtig beäugen und sich dann, mit Geduld und kleinen Schritten nähern. Zähmen, Glauben und Erlauben. Dieses Zähmen, so sagt der Fuchs in seiner Weisheit später, bewirke das Entstehen von Freundschaft und sei unerlässlich für das Lebensglück.

Nun kann man versuchen, diesen sprachgeschichtlichen Hintergrund zum Glauben als Zählung auf einen theologischen Glaubensbegriff zu übertragen. Das ist allerdings ein wenig heikel und bedarf einiger Klärungen. Denn wer zähmt hier wen? Zähmt Gott den noch halbwilden Menschen, um ihn kirchlich zu domestizieren? Nach orthodox-lutherischem Verständnis kann es nur so herum geschehen. Denn der Mensch glaubt nicht aus eigenem Antrieb. Den Glauben bewirkt Gott allein mittels der Kraft des Heiligen Geistes. Aber deckt sich das Theologisch-Korrekte mit den Erfahrungen der Menschen in Sachen Glauben? Geschieht „der Widerspenstigen Zählung“ nicht auch anders herum? Dass man im Glauben versucht, sich eine unbegreifliche und möglicherweise gefährliche Wesenheit traulich zu machen?

Und damit noch nicht genug. Zu welchem Zweck und auf welches Ziel hin sollte solche Zählung denn geschehen? Dass sich der Mensch das Unverfügbare gefügig macht? Oder wenn nun – theologisch klassisch – Gott der Hirte ist und wir das Vieh: Warum sollte er uns mit dem Laub des Glaubens anlocken? Schön, wenn er sich uns als Gefährten wünschte, auch noch in Ordnung, wenn er uns als Arbeitstiere für seinen Gottesacker bräuchte. Aber was wenn, wollte er, wie es Hirten leider manchmal tun – wollte er uns nur

vertrauensweckend locken, um uns leichter zur Schlachtbank zu führen? Ganz schnell erreichen wir die Grenzen, die bösen Enden aller Religion.

Der Glaube ist eine höchst ambivalente Angelegenheit. Eines aber bleibt im allerbesten Sinne festzuhalten aus den Erkenntnissen der Etymologie: Der Glaube ist nichts Festes, nichts von vornherein Gegebenes, nichts Unwandelbares und nichts Ein- für alle Mal. Der Glaube ist dynamisch. Er ist Annäherung und er ist Weg und Wandel. Und niemand möge sagen: er habe ihn einfach, den Glauben. Und irgendjemand anderes habe ihn nicht.

Doch was ist nun der Zweifel? Nun: im allgemeinen Sinne zunächst des Glaubens Gegenteil. Während der Glaube auf eine Annäherung hinstrebt, bringt der Zweifel Distanz, vergrößert die Entfernung. Aber steht somit auch einer Zähmung nun eine Auswilderung entgegen? Nein, dem ist zu widersprechen. Zweifeln ist eine hochzivilisierte Kunst und alles andere als Barbarei.

Gleichwohl: *Einigung*, *Vereinheitlichung* und *Einheit* sind des Zweifels Sache eher nicht. Sehr deutlich liegt das Zahlwort „Zwei“ dem Zweifel zu Grunde. Zweifeln heißt immer, *beide* Seiten einer Medaille zu sehen, *Zwiespältigkeit* anzuerkennen und auch eine *Entzweiung* zu riskieren. Das wird nicht immer gern gesehen in christlichen Gemeinschaften, die sich vom Apostel Paulus haben *einschwören* lassen auf *Einmütigkeit* und *einen* Glaubens *eines* Sinnes.

Es liegt ein wenig in der Natur von Gemeinschaften, dass sie einen *gemeinsamen* Sinn und einige *Übereinkünfte* festhalten müssen, aber dies geschieht nicht selten auf Kosten einer Wahrheit, die nie so ganz *einfach* sein kann. Und so folgt leider oft auf eine noch harmlose Zähmung bald eine Züchtung samt Züchtigungen. Der zum Glauben gezähmte Mensch mag als frommer Mann, als glaubenstreue Frau voller Liebe und Vertrauen sein, aber manche Zähmung macht aus störrischen Böcken einfach nur dumme Schafe. Zweifeln können und Fragen stellen ist der Anfang jedes Dialogs, aller Dialektik und die Grundlage jeglicher Autonomie.

Gewiss, man hat so manche Kirchen dem Thomas geweiht, doch ein richtig allseits verehrter Heiliger ist aus dem zweifelnden Jünger nie geworden.

Thomas, dem das hörbare Zeugnis von der Auferstehung nicht genügte. Der den Auferstandenen sehen, berühren und begreifen musste, um zu glauben. Müssen wir nun, nur weil man uns erzählt, dass er zunächst zweifelte, dann schaute und dann erst begriff, müssen wir nun glauben? Nein.

Glauben und Müssen gehören nicht zusammen. Zweifeln und Müssen auch nicht. Müssen ist ganz schlecht in der Religion. Wenn eine Religion, wenn eine Kirche einem die Freiheit nehmen will, dann nehme man sich die Freiheit, sie hinter sich zu lassen. Glauben und Zweifeln sind dynamische Größen eines selbstbestimmten Lebens. Nicht festzuhalten, nicht anzuordnen und nicht zu verbieten. Glauben und Zweifeln: eine Kunst der Annäherung, geboren aus der Lust nach Einheit - und eine Kunst der Distanzierung, geboren aus der Notwendigkeit der Entzweiung. Zwei eng verwandte Künste im Gesamtkunstwerk des Lebens. Zwei Künste, die es gut aufeinander abzustimmen gilt, auf dass das Werk wertvoll und schön werde.

Das ist meine Botschaft an Sie heute. Und für ein solch dynamisches, lebendig sich wandelndes Glaubensverständnis möchte ich Ihre Herzen gewinnen. Und ich will Ihnen dazu ein paar Dinge erzählen – aus der Geschichte und der Gegenwart des Glaubens.

Ich habe gestern eine Konkordanz aufgeschlagen. Das ist ein dickes Buch, da haben Menschen mit viel Fleiß und buchhalterischer Genauigkeit biblische Belegstellen gesammelt, Fundstellen für alle erdenklichen Schlüsselvokabeln. Wie erwartet fanden sich in dieser Konkordanz zum Stichwort „Glauben“ gleich seitenweise kleingedruckte Listen mit einschlägigen Zitaten. Doch dann die große Überraschung: nur eine Handvoll Stellen gibt es im Alten Testament, ein paar mehr in den Evangelien und dann endlose Listen bei Paulus und den anderen Briefautoren. Die Wortwurzel *āmin* - für *glauben* - spielt in der

Hebräischen Bibel keine große Rolle. Und das griechische *pisteúein* wird erst bei den theoretisierenden Theologen des Neuen Testaments mit viel Bedeutung aufgeladen. *Zweifeln* ist übrigens in der ganzen Heiligen Schrift nur etwa zehnmal belegt. Auch wenn Jeremia oder Hiob verzweifelt waren: wirklich zweifeln konnten sie nicht. Jesus am Kreuz, vielleicht, wahrscheinlich.

Für das Volk Israel muss die unsichtbare Begleitung und Weisung durch ihren Gott eine kaum hinterfragte Selbstverständlichkeit gewesen sein. Auch in den neutestamentlichen Erzählungen ist der Glaube eigentlich kein Thema. Das Erzählen selbst scheint sich als Glaubensvollzug genug zu sein. Wenn die Jünger Jesu ihren Herrn auf dem See Genezareth wandeln sehen, halten sie ihn zwar kurz für ein Gespenst und erschrecken, aber nicht dass sie sagen: „Das glaube ich jetzt nicht!“ Erst das Nachdenken über eine theologische Lehre, inspiriert durch die Kunst der Begriffsbildung in der griechischen Philosophie, erst dies machte aus dem Glauben eine große Sache. Und eine Kirche, die gerade erst im Entstehen war und heftig angefeindet wurde, sah sich genötigt zu definieren und zu bekennen. „Credo“. Ich glaube. Erste Person Singular. Einer für alle. Ich bekenne, *dass* ich glaube. Und ich bekenne, *was* ich glaube.

Die Zeit der so genannten Alten Kirche ist zugleich die Zeit der *Häretiker*. Dem Wortsinn nach eigentlich: Menschen, die eine Wahl treffen. Faktisch: Ketzer. Im Nachdenken über den Glauben reichten kleinste Abweichungen vom angesagten Mainstream schon aus, um exkommuniziert zu werden. Ausschluss vom Abendmahl war ein Teil der Strafe, Ausschluss vom Leben biologisch komplett damals leider die Regel. Wer die Wahl hat Manchmal waren es die interessanteren Denker, die „dran glauben“ mussten. Eine kirchliche Selektionspraxis, die auch das Mittelalter durchzog und bis heute nicht ganz ausgestorben ist.

Zweifel. Martin Luther litt darunter. Zweifel zerrissen ihn in seinen jungen Jahren. Auch wenn es ihn ansonsten nicht schreckte, kirchliche Wahrheits-

Vereinbarungen anzuzweifeln. Seine persönlichen Glaubenszweifel konnte er nicht als sinnvolle autonome Kräfte verstehen. Dazu war er noch zu sehr Kind des Mittelalters. Seine Zweifel nannte er Anfechtungen und vermutete den Teufel dahinter. Und teilte somit die göttliche Macht in zwei Hälften. Gott oder Teufel. Ganz konsequent auch später in seiner Schrift über den unfreien Willen. Entzweiung nach außen delegiert. Die Wörter „Teufel“ und „Zweifel“ sind etymologisch übrigens nicht miteinander verwandt, auch wenn das manchmal behauptet wird. „Teufel“ ist eine Ableitung vom griechischen *diábolos*, dem „Durcheinanderbringer“. Unordnung muss ja auch etwas ganz Furchtbares sein. Erst die Aufklärung schenkte dem Zweifel ein Lebensrecht im Nachdenken über Gott. Dass man ein Dogma nun hinterfragen durfte. Dass man endlich sagen konnte, ein biblisches Wunder sei nicht wörtlich wirklich so geschehen. Dass es möglich war, den Glauben als eine Regung und Bewegung zu beschreiben, auch einmal unabhängig von einem festgelegten „Woran“ dieses Glaubens. Friedrich Schleiermacher, der um 1800 begann, den Glauben als einen Ausdruck der Erfahrung von Abhängigkeit zu erörtern. Der Erfahrung, dass wir Menschen uns nicht selbst genügen und nicht frei genug sind, unser ganzes Leben selbst in die Hand zu nehmen. Ein schon sehr bewegtes und bewegendes Glaubensverständnis.

Paul Tillich, der 150 Jahre später über die „dynamics of faith“ schreibt. Dass Glaube und Zweifel aufeinander angewiesen sind und einander bedingen. Dorothee Sölle, die diesem Denkansatz noch eine besondere Stimme gibt, die sogar ansatzweise Gehör findet im kirchlichen Leben. Für Tillich war Glaube nicht irgendetwas neben anderen Gemütsregungen oder Handlungen. Glaube ist eine Grenzerfahrung um Leben und Tod, um Sein und Sinn, ein „ultimate concern“. *Nicht* die alltägliche, ritualisierte und gewohnheitsmäßig gepflegte Frömmigkeit. Ein amerikanischer Theologe fragte mich einmal, ob es in Deutschland genau so sei wie in den Vereinigten Staaten. Denn da sei in vielen Häusern Glauben so etwas wie Essen, Schlafen oder Einkaufen. In Amerika,

sagte er, sei Gott ein transzendentes Haustier. Wie war das nochmal mit dem Zähmen?

1980 veröffentlichte der Religionssoziologe Peter L. Berger ein Buch mit dem Titel „Der Zwang zur Häresie“. Und endlich legt mal einer dar: Glaube und Zweifel, Bekenntnis und Leugnung bedürfen in einer pluralistischen Welt immer eines eigenen Abwägens, einer Entscheidung, einer Wahl. Glaube als ein System mit allgemeinverbindlichen Haltungen und Inhalten ist ein Unding geworden. Jede Identität ist eine Wahl, jeder Glaube eine Häresie – jetzt mal im besten Sinne. Autonomie ist schwierig, keine Frage. Aber unerlässlich. Glaube lässt sich nicht verordnen und auch nicht delegieren. Auch nicht an geistliche Autoritäten.

In meinen ersten Lübecker Pastorenjahren, als ich in der Stadtgesellschaft noch nicht so etabliert und vielleicht auch noch ein wenig frecher war, da hagelte es nach meinen Predigten Beschwerden. Da wurden Briefe an den Kirchenvorstand St. Marien geschrieben und es gab Anzeigen gegen mich bei kirchlichen Vorgesetzten. Warum? Weil ich im Gottesdienst gesagt hatte, welches Schriftwort ich so nicht glauben kann oder an welcher dogmatischen Setzung ich manchmal zweifle. Unerhört! Das tut ein Pastor! Die perfideste Variante war ein Schreiben an die Bischöfin, in dem sich der Verfasser nicht zu theologischen Fragen äußern wollte. Er empfahl lediglich aufgrund seiner psychologischen Fachkenntnisse: man solle mich mittels einer bischöflich-seelsorgerlichen Leitungsentscheidung in eine Klinik einweisen zu lassen. Meine Predigten gäben Anlass zur Sorge, dass ich zur Gefahr für mich selbst und andere werden könnte. Damals war ich sehr bestürzt. Inzwischen nehme ich's als Kompliment.

Vom Glauben und Zweifeln. Eine Annäherung an die Kunst der Annäherung. Wir leben in einer Zeit des Misstrauens. Staatsmänner fallen, Idole purzeln, akademische Titel werden aberkannt. Transparenz statt Transzendenz. Wir fühlen uns beobachtet und abgehört und rufen gleichzeitig nach mehr

Sicherheit. Manchen Menschen wünschte ich mehr Glauben und Vertrauen, mitunter auch mir selbst. Manch anderen ist dagegen sowieso alles egal. Sie haben ihre Suche nach Gott längst gegen ein Trachten nach Geld eingetauscht. Aus Credo wird Kredit, und aus Gläubigen sind Gläubiger geworden. Wieder andere vertrauen ohne Maßen, kaufen Hass- oder Heilspredigern, Quacksalbern und Scharlatanen noch den letzten Mist als Wahrheit ab.

Anrührend und in der Bemühung um Frieden gut gemeint: die beschwichtigenden Worte von Sprechern muslimischer Gemeinschaften, die schrecklichen Anschläge und Morde hätten nichts mit dem Glauben zu tun. Doch, sie haben. Leider. Wie auch alles Unglück, welches christlicher Terror schon in der Welt ausgebreitet hat. Überall, wo der Zweifel negiert wird, überall, wo die Balance zwischen Glauben und kritischem Fragen fehlt. Dort ist Glaube kein Segen, sondern eine Gefahr.

Machmal denke ich: Vielleicht ist der Zweifel der eigentliche Glaube. Der Zweifel als eine Ahnung, dass die Dinge auch anders sein könnten. *Credo*. Ich glaube. Das sagen Christen in der Mitte eines jeden Gottesdienstes. Ein *Dubito* – ein „ich zweifle“ – könnte als Gegenstück nicht schaden.

„Was soll ich tun?“, fragte der Prinz. Wäre ich ein Fuchs, so antwortete ich: „Distanziere dich, wenn nötig. Aber wenn möglich, dann nähere dich an. Mach Dir das Sein zum Freund. Glaube, wenn du kannst. Denn es geht um etwas, und es geht dich an: die Kunst, das Leben zu lieben.“